

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 2

Artikel: Quarantäne
Autor: Dillier, Julian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bruno Knobel

Betrachtung mit «Anführungszeichen»

Der Bundesrat führt über die «eidgenössische Kulturinitiative» ein breites Vernehmlassungsverfahren durch. Ich wurde zur «Vernehmlassung» nicht aufgefordert. Mit gutem Grund!

Die Initiative fordert, der Bund solle sein Engagement in der «Kulturwahrung» wesentlich verstärken und besonders das «zeitgenössische Kulturschaffen» fördern. Mit dem Volksbegehren (122 277 gültige Unterschriften) soll der Bund verpflichtet werden, für diesen Zweck 1% seiner Gesamtausgaben einzusetzen (was auf dem Stand von 1981 rund 180 Millionen Franken wären).

Das Begehren geht übrigens in Richtung vieler anderer Forderungen «Kulturschaffender» auch auf kommunaler Ebene: Dort bemängeln «Künstlerkreise» ebenfalls mangelnde Unterstützung durch die «öffentliche Hand». Künstler müssten in aller Regel am «Hungertuch» nagen – heisst es; drum machen sie eine «hohle Hand».

Nun gehöre ich zwar nicht zu jenen reaktionären banausischen Aposteln, die meinen, Kunst müsse «schön» sein. Allerdings glaube ich noch immer daran, dass Kunst irgend etwas bewirken soll. Und zwar nicht nur Verlegenheit und Ratlosigkeit allein, sondern zumindest aktive Nach-

denklichkeit. Und ich meine, was «Kultur» sei – darüber sollten nicht nur jene entscheiden, die sie angeblich machen, sondern auch die, für deren Konsum sie bestimmt ist.

Und da finde ich es gelegentlich schon fast komisch, wenn nicht anmassend, was mir zugemutet wird. Wäre ich bezüglich Kulturinitiative vernehmlassungsberechtigt, hätte ich erst einmal höflich zurückgefragt, was man denn zuständigemorts – also dort, wo 180 Millionen Franken für die Förderung zeitgenössischen Kulturschaffens locker gemacht werden sollten – unter «zeitgenössischem Kulturschaffen» überhaupt versteht.

Ich gestehe ferner, einer Generation anzugehören, für die der Begriff «Kunst» noch von «Können» kommt. Und ich bin so geartet, dass dann, wenn einer (eine) sich Künstler(in) nennt und das, was er (sie) schuf, als «Kunstwerk» bezeichnet, ich nicht gleich in den verbreiteten Snobismus ver falle und begeistert nicke und emphatisch bewundere und z.B. einen harmlosen Klecks

mit Ketchup auf gerauhtem Pavatex als «formaldynamisch heterohomogen kasuistische Parabel» beschwöre, sondern mich zuerst frage, welchen Witz sich da wohl der «Künstler» geleistet habe. Wobei ich ihm nicht das Recht aufs Witzmachen abspreche, aber zweifle, ob Witz allein schon Kunst sei.

Auch solche «Kunst» bewirkt also bei mir etwas: Sie nährt meine Vermutung, der «Künstler» leiste sich einen Scherz; er wolle sehen, wer da – um sich nicht als Banause zu entlarven – kunstverständlich und zeitgenössisch-kultiviert in Ekstase gerate und sich damit entlarve: als Snob, als Hereingefallener.

So ge- und besehen vermag mich viele zeitgenössische Kunst zumindest zu erheitern. Meine Reaktion ist: «Dieser verdammte Schalk von einem Urheber!» Aber solche Erheiterung gibt es auch billiger.

Es ist sicher erheiternd, in «Opus A4» nach Kultur zu fahnden, wenn das Werk in einer zufällig angeordneten Reihe faustgrosser Bachkiesel besteht, 20000

Franken kostet und mit einem Kärtchen versehen ist, auf dem «verkauft» steht.

Und es ist ganz vergnüglich, zu beobachten, wie manche Leute vor und über «ALOMA» reden: andächtig, geschickt, «gekonnt» und für einen Normalverbraucher ebenso hoch wie unverständlich, wenn dieses «Kunstwerk» und «Kulturgut» aus einem durchaus gewöhnlichen Haufen Steinkohle besteht und nach Katalog (laminiert, Mehrfarbendruck) 18000 Franken kostet ...

Ich weiss natürlich sehr wohl, welche Blösse ich mir (in Sachen Kultur) mit meinem Geständnis gebe, aber ich sage offen: Meine Reaktion in solchen und ähnlichen Fällen ist nicht ein Schrei irrer Begeisterung, sondern erst ein ironisches Grinsen und dann die – keineswegs überhebliche, sondern bescheidene – Frage: «Wofür hält mich denn eigentlich dieser Künstler?» (Wobei ich in Gedanken das letzte Wort in zeitgenössisch-kultivierte Anführungszeichen setze.)

Falls ein zeitgenössisch-kultivierter Leser obiges Elaborat als provozierend empfinden sollte, dann möge er bedenken, dass heutzutage ein Werk zum Kunstwerk wird, sobald es eine Provokation ist. Und demnach wäre auch ich ein Künstler. (In diesem Falle unterstütze ich natürlich die Kulturinitiative.)

Quarantäne

(Obwaldner Mundart)

Nid en jederi Meinig treid d Schwyzer Qualitätsmarkä: d Armbruschd.

Nach settigä Meinigä sett me fahndä wiä nach Schwarzarbeiterä. Me sett ai d Wort undersuechä wiä en jederä Import.

Alls bruichd si Quarantäne, si Absonderig und Desinfektion.

Wiä ring chas passierä, ass mer iseri Gränzä nid respektiert und Asichtä überhand nähmid, wo der Horizont veränderid und erwiterid.

Julian Dillier



HANSPETER WYSS